

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Elisabeth Plessen**

**Das Kavalierhaus**

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlagsurheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2017

**1** Ich zeigte meiner Mutter den Fleck in der Hose. Der Flur war lang, und vorm Bad war es zu dunkel, als daß sie mir deutlich zwischen die Beine hätte sehen können. Sie ging mit mir zum Fenster vor und kniete sich nieder. Ich war vom Klettern hereingekommen. Meine Kastanie stand vorm Fenster, höher als das Haus und hundertmal älter als ich. Eichhörnchen sprangen darin herum, bissen die Früchte aber nicht an, auch Pferde mochten sie nicht, zu bitter. Sie waren Handschmeichler, vor allem die abgeplatteten mit der scharfen Kante, und verschwanden in meinen Hosentaschen. Ganz oben im Baum nisteten die Elstern, die Spione oder schwarzweißen Dichter, wie Else sie nannte, auf einem Außenast mit Blick auf die Felder ein Ringeltaubenpaar, im dicken Hauptstamm tief im Loch ein Star, und ein Kleiber hüpfte, in die Borke hackend, auf und ab, auf der Suche nach Insektenlarven.

Komm näher heran, sagte Mama. Sie zerrte an der Unterhose. Ich lebte bei den Elstern und schabte mir Knie und Schienbeine auf, aber jetzt hatte ich mich nicht an den Ästen verletzt. Mama nahm mich mit ins Bad und gab mir Watte. Dieses Blut kommt nun regelmäßig jeden Monat, entschied sie. Erschrick nicht. Du wirst zur Frau. Frau? Ich hatte keine Lust auf jeden Monat Blut in der Hose. Ich war 14 und ein Junge. Mama wühlte in der weißen Kommode nach einer Unterhose, die nicht nur fest am Schenkel saß, sondern auch einen Gummieinsatz hatte. Ihre eigene offenbar, denn die

Unterhose war, als sie sie mir anzog, viel zu groß. Da gab sie mir Binden und riet, leg dir im Internat auch immer ein bißchen Watte vor in den Tagen danach, sonst riechst du. Der Vater kam im Morgenrock herein, um zu baden, was er immer gegen sechs Uhr nachmittags tat. Das Wasser war eingelassen, Mama hatte Badedas hinzugegeben. Danach ruhte er auf der Couch, er las, er blätterte im *Playboy*, tarnte ihn als *Spiegel* und dachte nach – bevor er sich im Ankleidezimmer in den Blazer warf und nach ausführlicher Musterzeit im Spiegel die 92 Stufen in die Bibliothek hinunter tänzelte, um beim Drink Telefonate vor dem Abendessen zu erledigen. Er tätschelte meine Wange und sagte: Nun wirst du dick.

Ich sah die Speckpolster auf seinen Hüften. Im Sommer an der See. Wenn er den Strand entlangging und ich in seinen Spuren, grinsten die Falten mich an. Oder wenn er vor mir ins Wasser ging, kälteempfindlich, verharrend, mit den Armen ein wenig fächelnd wie Schwanenflügel, wenn die Vögel abheben wollen. Und ich sah seinen Bauch. Schlaff. Er trug ihn über dem Gürtel. Ich wollte weder solche Wülste, wie komisch sie auch feixten und mir Gesichter schnitten, sie sollten auf seinen Hüften sitzenbleiben, noch wollte ich dick werden.

Das erste Mädchen, das ich im Kavalierhaus traf, war dick. Sie heiße Lottie, hatte sie gesagt, und sei schon ein Jahr im Internat. Sie wies mich in mein neues Leben ein, dabei war sie kleiner als ich, einen halben Kopf. Lottie zeigte mir den Schrank und den Tisch und den Stuhl in dem Zimmer, in dem ich mit ihr und zwei anderen Mädchen wohnen sollte. Dein Spind, dein Tisch, dein Stuhl, hatte sie gesagt. Abgesteckt. Zu Hause hatte ich ein Zimmer – größer als das neue – für mich allein gehabt. Ich lief zum Fenster: Blick auf eine

Allee alter Kastanien (Kletterbäume?), die zu einem Stadion führte. Dahinter ein Wald. Ein so großes Sportfeld hatte ich noch nie gesehen. Dort trainierte man sicher für die Schulsportspiele, die Bundesjugendspiele und bestimmt auch für die Olympischen Spiele, wo immer die in der Welt stattfanden. Ich war bisher Feldwege hinaufgerannt und im Baumpark in eine Sandgrube gesprungen, die man für meinen Bruder und mich angelegt hatte. Am Zaun bei den Hühnern und wilden Kaninchen. Unter den Kastanien.

Der Diener brachte die Koffer herein und stellte sie vor meinem Schrank ab. Es waren drei blaugrün wie ein schottisches Plaid gemusterte Koffer, zwei waren nur geborgt, sie gehörten meiner Mutter. Er nahm sie wieder mit, als ich ihren Inhalt in den Schrank geräumt hatte. Den dritten Koffer behielt ich und warf ihn oben auf den Schrank. Das Zimmer, erklärte jetzt Lottie, heiße bei ihnen Stube. Ich wohnte in der Van-Gogh-Stube. Ich sagte: Warum soll ich das sagen wollen? Spind? Stube? Lottie nahm mich auf den Flur hinaus und zeigte auf ein Schild in der Tür. Van-Gogh-Stube stand da. Obertertia a/b. Hier unsere Namen. Meiner zuletzt. Ich las: Olga von Amberg. Lottie Hielscher. Mein Name durchzog jedes Taschentuch, und jeder Strumpf trug meinen Namen, jedes Handtuch, jeder Pyjama und Kopfkissenbezug, rot eingenäht auf weißem Wäscheband. Elses Arbeit. Sie hatte drei Wochen darüber gegessen, in ihrem Zimmer mit der Hand und in der Waschküche im Keller an der Singermaschine genäht. Wie viele ich war. Ich Handtuch. Ich Pyjama. Ich Taschentuch. Dabei hatte ich nicht ins Internat gewollt. Ich ging nicht mit zum Auto zurück. Ich winkte auch nicht hinter Mutter und Diener her. Erst morgen wären sie wieder zu Hause. Sie legten viele Kilometer zwischen uns. Ich schluckte.

Lottie zeigte mir den Waschraum, er lag parterre, wo

auch der Barocksaal, unser Eßraum, war. Darin glitzerte es vor Spiegeln, und ich sah mein Gesicht in jeder Scheibe verzerrt, angeschnitten, unzählige Male.

An meinem Tisch in der Van-Gogh-Stube starrte ich auf die Wand. Sie war grau. Tiere oder Fratzen wie auf der Tapete zu Hause konnte ich nicht entdecken. Es klingelte. Lottie sprang auf: Zum Abendessen! Komm! Ich folgte ihr in den Spiegelsaal an unseren Tisch. Ich hatte keine Lust auf Milchsuppe und legte den Löffel beiseite. Die Augen waren naß. Ich senkte den Kopf. Die glasigen Kreise sammelten weiteres Wasser, bis die Tränen in den Teller fielen, wo die Milch sie fraß oder ich sie unter eine Decke aus Nudeln rührte. Auf der Galerie öffnete sich eine Tür. Eine Frau trat auf. Lottie flüsterte: Frau Klaus, die Leiterin. Lottie mochte sie nicht. Brünnett, Dutt, schmal, blasses Gesicht. Frau Klaus beugte sich über die Balustrade des Balkons und hielt eine kleine Rede. Sie begrüßte die, die zum ersten Mal an diesem Abend im Saal versammelt saßen, »die Neuen«, doch ohne unsere Namen zu nennen oder zu sagen, wie viele es waren. Ich, ein Wir, ein Sammelbegriff.

Im Raum hatten eben noch hundert Mädchen und ein paar Erzieherinnen geplaudert und mit Löffeln geklappert. Solange Frau Klaus dort oben stand, war es still, alle schauten zu ihr hinauf. Aber sie verschwand schnell wieder von ihrem Balkon. Eine Nachtigall auf Socken.

Die Tür schwang nach.

Sie hatte Hasenzähne gehabt und hohe Backenknochen und ein braunes Kostüm mit einem weiten Rock getragen. Wie alt war sie? Lottie wußte es nicht. Vierzig, sagte sie, zweiundvierzig? Fünfzig, sagte ich. Aber dann wäre sie älter als Else, und das stimmte sicher nicht.

Ich stand am Waschbecken links, nahe an der Tür zum Flur. Eine Frau lehnte in deren Rahmen, aschblond, graues sackartiges Kleid, Arme unter großen Brüsten verschränkt, als ich ohne Lotties Schutz nach dem Abendessen den Waschraum betrat. Geh schon vor, hatte sie gesagt. Es hat jetzt zum Waschen geklingelt. Ich komme gleich. Ich putzte die Zähne, baden konnte ich nicht, und wollte an der Grauen vorbei hinauf in den Schlafsaal. Sie griff mein Handgelenk und hielt es fest. Wie heißt du? Ich nannte ihr meinen Namen. Bist du neu? Ja. Hast du dich gewaschen? Nein. Warum nicht? Ich wasche mich nicht unter dreißig anderen. Ich wasche mich allein. Bei uns nicht, erwiderte sie und führte mich an das Waschbecken zurück. Zieh dich aus. Sie blieb neben mir stehen und sah zu, wie ich mich auszog, bis ich splitternackt war wie die anderen. Wasch dir die Mitte! Und dann wird geduscht! Sie sah mir zu, wie ich die Mitte wusch, danach hob sie den Kopf und klatschte in die Hände. Hopp, rief sie nun in den ganzen Raum hinein: Die ersten vier! Von rechts!

Der Waschraum war weiß gekachelt, der Dushraum, der eine Stufe höher lag, grün. Die Frau stellte sich an den Hahn, der in Schulterhöhe in die Wand eingelassen war, und drehte ihn auf. Vier Mädchen liefen herein und stellten sich unter den Strahl. Das Haar unter Hauben gesteckt, und jede hatte einen Waschlappen in der Hand. Abseifen! rief die Frau und sah ihnen dabei zu. Die nächsten! rief sie mit einer kleinen Drehung ihres üppigen Körpers in den Waschraum hinein, und es kamen wieder vier Mädchen, die sich unter die zweite Dusche stellten. Es dampfte in dem Raum. Jeweils mit einem plötzlich eiskalten Wasserstrahl entließ die Frau die Mädchen wieder aus dem Dushraum. Sie lachte dabei.

Ich hatte Frau Lichart kennengelernt.

Die Treppe zum Schlafsaal führte an der Schmalseite des Gebäudes hinauf, ein eisernes Geländer, die Stufen linoleumüberzogen. Milchglasscheiben nach draußen. Wie sah die Welt dahinter aus? Es war jetzt dunkel. Mauern? Häuser? Wald? Eine Straße? Die Straße in die Stadt? Auf halber Höhe lag die Wohnung der Erzieherin Steingräber, die auch Biologie- und Handwerkslehrerin war. Steingräber/privat stand mit großen schwarzen Buchstaben an der Tür. Zutritt verboten.

Lottie sagte, Erzieherinnen heißen hier Heimfrauen.

Ich hatte das Wort noch nie gehört. Olga, die bisher mit einem spöttischen Blick Lotties Gebrauchsanweisung für das Kavalierrhaus verfolgt hatte, sagte, nicht, daß ich dich verwirren will, aber du kannst auch Diensthabende sagen. Wäre dir das lieber? Sie sah mich belustigt aus ihrem Bett an.

Ich wußte nicht, was ich sagen wollte. Wenn ich Heimfrau sagte, war ich in einem Heim. Wenn ich Diensthabende sagte –

Die kleine blaue Neonleuchte über der Tür warf geisterhafte Umrisse und brannte die ganze Nacht. Aus den Fischaugen der beiden Dachluken konnte ich nicht raus. Ich kam ohne eine Leiter zu ihnen gar nicht hinauf.

Ich saß neben Lottie beim Frühstück und Abendessen. Ich saß neben Lottie im Rittersaal beim Mittagessen. Ich saß neben Lottie im Klassenzimmer. Olga saß neben Franzi und sah zu mir herüber. Auch sie war schon ein Jahr hier. Olga und Franzi gingen in die Parallelklasse. Saßen sie deshalb bei den Mahlzeiten zusammen?

Jeden Tag zählte ich etwas. Um mich zurechtzufinden, auch nur, um zu spielen. Tat, was Alte oder Gefangene tun, bei

denen das Licht auch immer brennt. Zählte, wie oft es klingelte. Zum Aufstehen. Zum Frühstück. Zur Andacht. Zum Schulweg. Zu jedem Stundenanfang. Zu jedem Stundenende. 4–5mal, also 8– bis 10mal allein in der Schule. Dann zum Mittagessen. Zu den Hausaufgaben. Zum Nachmittagsport (Rudern/Leichtathletik). Zum Kaffee- und Kuchenholen. Zum Abendessen. Zur Andacht. Zum Waschen und Duschen. Der eigene Rhythmus war unterbrochen, der eigene Faden durchschnitten.

Das Klingeln schmerzte, es begann nicht etwa freundlich summend wie Elses Wecker, nein, es war schrill, herrisch, ein Überfall, der einen aus jedem Zusammenhang riß. Es verletzte das Ohr wie ein scharfes Messer, das tiefer und tiefer eindringt. So ein Schrillen bleibt im Ohr. Else klopfte an die Tür, wobei ihr Zeige- und Mittelfinger auf dem Holz galoppierten, oder sie öffnete die Tür leise, rief ins Dunkle: Es ist Zeit, Zeit aufzustehen! So weckte sie auch Lutz und Anna. Manchmal hängte sie ein Li oder Lini an unsere Namen. Das rief sich auch besser, wenn ihre Stimme weite Entfernungen zu überbrücken hatte, wir in Park und Ställen spielten und sie in der Haustür stand und uns hereinhaben wollte, damit wir badeten, weil es Zeit fürs Bett war. Lutz wurde niemals zu Lutzli verstümmelt oder, was nicht dasselbe ist, zu Lutzli verzärtelt. Elses dünne hohe Stimme erreichte ihn nur mit großem – lächerlichsten – Aufwand unter Lu-u-tz, sonst hätte sie näher herangehen müssen, um ihm zu sagen, was sie ihm sagen wollte. Abends erschien ihr Zeigefinger im Türspalt zum Wohnzimmer der Eltern – ein sich krümmendes, dünnes, blasses Frankfurter Würstchen in unerbittlicher Lockbewegung: Sofort, kommt! Sie wollte endlich ihren Feierabend.

Der silberne Klang der Glocke, mit der die Mutter Diener und Mädchen zum Servieren jeden Gangs aus der Pan-

try ins Eßzimmer läutete, war im Vergleich zum Geklingel in Kavalierhaus und Schule persönlich. Nur Mama benutzte die Glocke, entschied, wann der Zeitpunkt gekommen war, und rief niemals. Wohingegen Lutz oder ich riefen und hinausrannten und die »Sklaven« hereinholten, wenn nicht wir die Eltern und ihre Gäste bedienten. Mama trainierte uns: Die linke Hand auf den Rücken! Und Papa biß mir in die Maus des rechten Daumens, wenn ich ihm die Sauciere zu nah unter die Nase hielt. Der Gong in der Pantry, mit dem der Diener Lutz, Anna und mich zum Essen holte, war ein exotisches Instrument aus Borneo. Er hatte einen tiefen, dumpfen Ton, der anschwell, sich weit, schließlich in eiernen Wellen im Raum und in die Stockwerke hinauf verbreitete, ehe er erstarb.

Unser Hauslehrer sah nur auf seine Armbanduhr und sagte, vor sich hinmurmelnd: Die Stunde ist beendet, ihr beiden, in zehn Minuten beginnt die nächste. Oder: Für heute Schluß. Pakt euch und eure Sachen ein. Um zwei Uhr beginnt ihr mit den Hausaufgaben.

Ich zählte die Stufen zum Schlafsaal hinauf. 42 langweilige Stufen. Zu Hause, bis unters Dach, waren es 110, bis zu meinem Zimmer 92. Und an den hohen Wänden des Treppenhauses hingen viele Bilder, sehr große, aber auch einige kleinere. Ansichten des antiken Roms, von Athen und Pompeji. Tiere: grasende Kühe, Pferde in der Schlacht und beim Turnier, ein Karpfen auf dem Teller, er war noch nicht gekocht, eine Fuchsjagd. Auch Bilder, die Geschichten aus der Bibel erzählten: Lot und Lots Frau, die sich zurückwendete, wißbegierig versteinert, Maria und Joseph im Abendlicht der Wüste, die Flucht aus Ägypten. Es dauerte oft lange, ehe ich die Stufen zu meinem Zimmer hinaufgestiegen war. Ich phantasierte mich in die Gestalt der Frau, deren

Rücken ich nur sah, doch hatte sie die Hände erhoben. Was sah sie? Warum hatte sie das Gebot übertreten? Was konnte sie sehen, wenn sie eine Salzsäule war? Sah eine Salzsäule überhaupt? Diese Frau war nicht erstarrt. Sie starrte nur zurück. Auf eine Stadt, die in der Entfernung brannte. Die Bilder rechts und links von ihr waren laut. Da schossen Kanonen. Da brachen Schüsse. Da schrien verwundete Soldaten. Nicht nur ein Aufschrei, sondern ein langer ... Ich hielt mir die Ohren zu. Erst die Toten, hingestreckt im Wüstensand, waren still. Kugeldampf stieg in den Abendhimmel und bildete eine Extrasonne. Das Treppenhaus im Kavalleriehaus war kahl. Es gehörte den Beinen. Oder den Putzmitteln. Hundert Paaren Pantoffeln. Der Ordnung.

Ich zählte, wer in der Klasse eine Brille trug. Inga, die größte, knorrigste, beste in Mathematik, sie hatte eine tiefe Stimme, einen schwarzen Bubikopf, Augenbrauen, die in der Mitte zusammengewachsen waren, und einen düsteren Blick, den der schwarze Rahmen ihrer Hornbrille unterstrich. Sie hatte einen breiten, sinnlichen Mund. Hatte sie schon Sex? Lottie wußte es nicht. Und Doris trug eine Brille. Doris war rotblond, klein wie Lottie, hatte Sommersprossen auf der Nase und (im Gegensatz zu Frau Klaus) lustige Hasenzähne. Die hauten in die Karotten und hauten in die Blockschokolade, die sie ihrer Mutter aus der Küche stahl. Den Drahtrahmen ihrer Brille sah man kaum. Er störte sie nicht. Meine Brille war rotbraun eingefärbt. Ich wollte nicht, daß man mich mit ihr sah. Ich trug sie in der Schultasche, da ich nicht in der letzten Reihe, sondern der zweiten am Fenster saß und so ohne Hilfe lesen konnte, was an der Tafel stand. Statt daß die Brille mich einsperrte, sperrte ich sie ein.

Ich will schön und gleichzeitig undurchsichtig sein. Eine

Brille ist immer auffällig. Sie fällt auf, da der Mensch nicht mit ihr geboren ist. Mama ist schön. Und sie trug nie eine Brille. Die Männer umschwärmten sie. Die Makellosigkeit ihrer Schönheit versteckte sie hinter einer Sonnenbrille. Diese Art Brille diente keiner Notwendigkeit, verschleierte keinen körperlichen Makel – sie unterstrich und formte die Schönheit meiner Mutter. Ich mußte darüber nachdenken, wie die Welt in spiegelnden Brillengläsern im Gegensatz zu spiegelnden Rückspiegeln auftauchte. Die Gläser ließen die Welt ein, ohne den Blick preiszugeben, in den Spiegeln zog die Welt sich zurück und verschwand. Der Blick. Warum war der Blick so wichtig?

Lottie hatte in die Innenwand ihrer Schranktür mit vier Reißzwecken einen Kalender gepinnt. In jedem Monat hatte sie Tage angekreuzt. Ich kam im April. Jetzt war Juni. Was bedeuten die Kreuze? fragte ich. Wann du nach Hause fährst? Das sind meine Tage, sagte sie. Meine Mutter hat gesagt, ich soll das machen. Zur Kontrolle und zur Befreiung vom Sport. Du bekommst dann ein Attest von der Lehrerin, daß du nicht turnen kannst. Lottie turnte nicht gern. Das hatte ich schon mitgekriegt. Meine Tage waren, seitdem mein Vater gesagt hatte, jetzt wirst du dick, nicht wieder gekommen, und ich mochte Sport gern. Und was machst du dann? fragte ich. Ich komme hierher und sticke, sagte sie, Taschentücher für meine Mutter. Ich zeig sie dir mal. Hast du keinen Vater? fragte ich. Der ist im Krieg gefallen, sagte sie, ich habe ihn nicht gekannt. Ich war zu klein.

Ich fuhr nie zu Lottie nach Hause, und Lottie fuhr nie mit zu mir, wenn wir Ferien hatten. Wir durchquerten im Zug immer nur halb Deutschland. Lottie kam aus Kiel. Es waren gerade mal 70 Kilometer bis zu unserem Gutshof. Doch kannte ich Lotties Zuhause von Fotos. Sie zeigten ei-

nen dunklen Klinkerbau, die Wohnung und Lotties Mutter. Sie wohnten in einer Zweieinhalbzimmerwohnung: das Schlafzimmer der Mutter, Lotties Kammer, das Wohnzimmer. Lotties Mutter war Französischlehrerin. Ich habe auch sie nicht kennengelernt, klein und pummelig oder mollig war sie auf den Bildern, wie Lottie. Sie sah freundlich und gutmütig aus und trug eine Dauerwelle. Lottie hatte sie in ihrem Arbeitskittel fotografiert, wie sie auf dem Sofa im Wohnzimmer sitzt. Davor ein runder Tisch mit Spitzendecke, Aschenbecher und Kristallschale, in der Äpfel liegen. In einem Haus hoch über der Bucht. Beneidenswert der Blick auf das Meer. Das Foto ihres Vaters zeigt ihn in Uniform. Vierschrötig in seinen glänzenden Stiefeln. Er trägt keinen Helm. Dafür eine Mütze, schräg über dem Ohr, deren Kappe sich unter einem stilisierten Adler mit ausgebreiteten Schwingen übertrieben vorwölbt. Ein anderes hast du nicht? fragte ich. Sie hatte keins. Ihre Eltern hatten sich nicht gegenseitig fotografiert wie meine mit der Leica.

War er in der Partei? Sie nickte. Und deine Mutter? Sie schüttelte den Kopf.

Ich hatte keine Fotos von meinen Eltern, die ich herumzeigen konnte, ich meine: mochte. (Meinen Vater in Uniform schon gar nicht, in Knickerbockern auch nicht.) Ich hatte sie im Kopf. Für mich. Wie ich sie wollte. So oder so. So konnte ich sie immer wieder erfinden. Und oft wollte ich sie nur weghaben. Von zu Hause hatte ich zwei Postkarten, die ich auch nicht herumzeigte. Auf der ersten Postkarte war das Haus zu sehen, seine Veranda, die Terrasse, mein Kletterbaum – er verdeckte das Fenster meines Zimmers –, der Teich. Auf der zweiten waren vier Bilder. Wieder das Haus, dann die Toreinfahrt mit dem Turm, das Hünengrab und ein Feld voller Weizengarben. Ich stellte sie manchmal auf, aber immer nur kurz. Ich erzählte lieber, wie

es dort war, weil es sich ständig änderte, nicht im Grunde, aber im Wunschdenken. Mal ist es schwarzweiß, mal ist es dort bunt.

Ich erzählte Lottie von zu Hause, weil sie fragte.

Du bist eine Prinzessin, sagte sie.

Das bin ich nicht. Ich kann nur gut rennen.

**2** Der Schulhof lag tiefer als das Schulgebäude. An zwei Stellen führten Stufen vom alten Backsteingebäude in den Hof hinab. Er erstreckte sich fast bis zum See, wo Bäume und ein hoher Zaun aus Maschendraht den Weg zum Wasser versperrten. Am ersten Tag in der großen Pause stand ich auf der Böschung, weiter traute ich mich nicht, und mir schien der Hof ein Feld in Bewegung. Hunderte, die gingen, ein paar nur, die rannten. Die Mädchen gingen – kaum eine, die stand – zu zweit, zu dritt, zu viert, und manche rückwärts, weil sie sich mit den anderen unterhielten und sich dabei ansehen wollten. Die Lehrer gingen zu zweit oder allein. Zwischen Lehrern und Schülern lag eine Lücke, eine Art wandernde Zone. Man sah den Sand und die Steine. Ich hatte die Dorfschule besucht und war vier Jahre zusammen mit Lutz unterrichtet worden. Ich blieb bei den gekappten Johannissträuchern und beobachtete das Geschehen. An einer Seite wurden das Brötchen und die Tüte Milch mit Strohhalme an alle aus dem Kavaliierhaus und an die Jungen aus dem Schloß ausgegeben. Die Tüte war eine weiße Pyramide mit blauer Aufschrift. Ich riß sie auf, steckte den Strohalm hinein und probierte die Milch. Sie schmeckte so anders als die, die ich vom Kuhstall kannte. Ich spuckte

sie aus und trank sie nicht wieder, aß nur das glänzende, knackige, runde Brötchen. Doch bevor ich in das Brötchen biß, bohrte ich den Zeigefinger hinein und machte ihm innen eine Höhle. Ein Brotglu. Nach der Höhlung ging das Spiel nicht weiter.

Ich suchte Lutz unter den vielen im Hof.

War dein Vater gern weg? fragte ich Lottie und tippte auf das Foto ihres Vaters. Im Krieg? antwortete sie.

Mein Vater war gern im Winter weg. Er flog nach Afrika.

Im Krieg gern weg? wiederholte Lottie und sah mich nur an. Wie sollte sie auf eine so dumme Frage antworten außer mit einem ehrlichen Ich-weiß-es-nicht? Ich habe ihn doch nicht gekannt, und ich hätte ihn gern gekannt, und genau das antwortete sie. Mutter sagte nein, aber er blieb, bis er tot war. Wie meiner, sagte ich, nur ist meiner zurückgekommen.

Er war ja nicht in Rußland, sagte Lottie, dem Land der Mönnerschlucken.

Ich stutzte.

Frau Steingräbers Mann ist in Rußland geblieben, auch Frau Licharts Mann, erklärte Lottie.

Nein, sagte ich, mein Vater nicht.

Läßt sich aber zu Reserveübungen einziehen, hast du erzählt, sagte Lottie darauf scharf.

Das stimmt, sagte ich.

Wenn ich fragte, warum, antwortete er: Davon verstehst du noch nichts. Das erkläre ich dir, wenn du erwachsen bist, wenn du die Machtzusammenhänge in der Welt besser begreifst. Auf unserer Seite stehen die Amerikaner und auf der anderen Seite die Russen. Im Krieg standen sie zusammen, aber jetzt nicht mehr.

Warum? fragte ich.

Jetzt ist Kalter Krieg. Es ist ein anderer Krieg.

Ist denn ein Kalter Krieg ein halber Krieg? Wird in diesem Krieg nicht getötet? fragte ich meinen Vater, ist das einer, in dem nur gedroht, aber nicht geschossen wird oder nur in die Luft, nur bis zur Hälfte – und dann geht die Kugel wie bei Münchhausen spazieren und sieht sich die Welt an?

Nein, sagte mein Vater. Die Waffenproduktion läuft auf vollen Touren weiter, Wettrüsten nennt man das. Es wird nichts zerstört. Wohl bemerkt: bei uns. Aber in anderen Gegenden der Welt. In Korea zum Beispiel. Und als der Krieg ausbrach, warst du zu klein, um das mitzukriegen. Ich habe euch in die Schweiz gebracht, Mama und euch Kinder.

Er will mit den Elitetruppen ziehen, wenn's wieder losgeht, und nicht als Landsturmkrüppel irgendwo Schützengräben bauen, sagte Olga, die unser Gespräch mitgehört hatte.

Woher weißt du das?

Von meinem Vater, der denkt auch so, obwohl er kein Reservist ist.

Es war, sofern die letzte Schulstunde ausfiel, nicht erlaubt, vor dem Mittagessen in die Stadt zu gehen. Die Straßenbahn zu benutzen, untersagten die Erzieherinnen auf das ausdrücklichste, d. h. bei Strafe, und bei Strafe hieß Küchendienst oder Toilettendienst. Am schlimmsten war jedoch, an einem freien Wochenende nicht wegfahren zu dürfen.

So ging ich in den Wald hinter dem Kavalierhaus. Oder ich setzte mich auf die Balustrade des Stadions und malte mir aus, wer hier siegte. Ich natürlich, immer. Ich sah mich fliegenden Atems den Hundertmeterlauf gewinnen, die Staffette, ich sprang am weitesten und höchsten, und beim Stabhochsprung flog ich fünf Meter in die Luft. Die Urkunden

pflasterten die Innenwand meines Spinds. Unterzeichnet vom Bundespräsidenten. Mit seiner krakeligen Schrift. Ich konnte sie nachmachen. Heuss. Warum krakelte der Bundespräsident? Zitterte ihm die Hand so beim Schreiben? Eine Unterschrift soll, das hatte mir Else beigebracht, leserlich sein. Und war sie das nicht, setzte es was. Oft ging ich vom Stadion den schmalen Weg zum See hinunter, wo ich auch allein war. Aber es trieb mich immer wieder auf die Hauptstraße. Die Angst, daß mich eine Heimfrau sah, war groß, wenn ich, genüßlich an der Schokoladenkugel leckend, aus der italienischen Eisbar trat. Die Angst, zur Rede gestellt zu werden, Angst vor den Strafen. Doch war sie zugleich auch ein Reiz. Ich vergrößerte ihn, indem die Brille in der Mappe blieb, und so verschwammen die Gesichter aller Frauen, die auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig stadtauswärts, also in Richtung Kavalierhaus hasteten, zu dem Gesicht von Frau Klaus-Steingraber-Lichart. Vertieft in eine Fensterauslage, spürte ich plötzlich eine schwere Hand auf der Schulter und hörte nur ein Wort, meinen Namen. Ich drehte mich um, doch da war niemand, und ich sah wieder nur die vielen davonhastenden Frauen. Ich studierte ihren Schritt, eilig, den Oberkörper vorgebeugt, als dürften sie nicht bummeln oder sich einem Anblick hingeben oder selbstvergessen, lustvoll am Eis lutschen. Wer untersagte ihnen die Lust? Und immer waren sie allein. Nie am Arm eines Mannes.

Lottie sagte, Frau Klaus habe ein Verhältnis mit dem Griechisch- und Lateinlehrer August Wölk, dem stellvertretenden Schuldirektor: Sie gingen in ihren freien Stunden am See spazieren. Dort also, wo ich ging, auf dem schmalen Pfad zwischen dem Ufer und der Eisenbahn. Dort, wo ich immer wieder nachsah, ob neue Erlen bei Sturm in den See gestürzt waren und vielleicht so, daß ich mich auf den

Stamm setzen könnte und die Blätter mich verbargen, denn es gab keine Verstecke oder Fluchtmöglichkeiten am Pfad. Ich hätte auf der Seeseite ins Wasser springen und auf der Landseite über den Bahnkörper flüchten müssen – in das Gestrüpp wild wuchernder Brombeerranken –, dann, mich irgendwie um den Fuß des Schloßbergs drückend, mich dem Kavalierhaus genähert. Durchnäßt oder zerkratzt und zerschunden – entdeckt. Olga hat Frau Klaus und Professor Wölk niemals am Wasser spazierengehen sehen. Ihr lügt, sagte sie. Heißt das, daß sie nur in Lotties und meiner Phantasie dort gingen? Sie tauchten aus der Eisenbahnunterführung auf, den Vorortbahnhof im Rücken, gingen sie in Richtung Halbinsel. Sie halten sich bei der Hand, sagte Lottie. Sie küssen sich nicht auf den Bänken. Sie setzen sich nicht, sie küssen sich dort, wo sie glauben, daß niemand sie sieht, nah am Wasser, die Schuhe fast naß, hinter den Erlen. Lottie hat sie gesehen. Wölks Halbglätze, der silbergraue Haarkranz im Nacken, die Strähnen an den Schläfen, um sie auf den Kahlkopf zu legen, zu kleben vielmehr, sagte sie. Oft flogen sie im Wind, oder sie lagen auf dem Kragen seiner Anzugsjacke. Frau Klaus immer ordentlich, mit Dutt, also das, was Lottie ihr goldbraunes, glänzendes, straff nach hinten gekämmtes, im Nacken zu einem Knoten geschlungenes Haar nannte.

Ich habe sie ein paarmal gesehen. Lottie hatte sie viele Male gesehen. Da ich niemals mit ihr zusammen am See entlangging, glaubte ich, was sie behauptete. Sie wußte, welche Stunde sie abpassen mußte. Lottie hatte sie jeden Tag gesehen, bis Frau Klaus die Schule verließ.

Als Lottie mich fragte: Hast du schon mal jemanden geküßt? wurde es mir heiß hinter den Ohren. Aber Lottie sah meine roten Ohren nicht. Sollte ich ihr die Wahrheit sagen? Nein,

sagte ich, wenn du nicht Küsse meinst, die man Eltern oder Tanten und Onkeln gibt, auch nicht die Zwangs- und Schauküsse, die man auf wildfremde Backen drückt, oder den einen, den ich einem kleinen Jungen flüchtig auf die Wange gab, als ich sechs war. Im Hof der Dorfschule. Für ein Foto, das sein Vater, der Postbote, von uns machen wollte. Du?

Sie schwieg bedeutungsvoll.

Also?

Nein, sagte Lottie. Sie sah mich merkwürdig an, als wollte sie mich nur testen, so wie man auf eine Münze beißt, um festzustellen, ob sie tatsächlich aus Silber ist.

Ich wüßte nicht, wen ich küssen wollte, sagte ich. (Obwohl ich genau wußte, wen ich hätte küssen wollen). Ich war in meinen Doppelgänger verliebt. Das sagte ich Lottie nicht. Es war zu heimlich. Wenn ich ihm in die Augen sah, meinte ich, daß ich mir in die Augen sehe. Wenn ich ihn ansah, meinte ich, ich bin es, ich bin schon dort, wo er steht.

Ich mußte rechnen. So lange kannte ich Rudolf schon. Aber jetzt war es anders. Das neue Gefühl beschränkte sich nicht auf die Augen.

Ich kenne nur eine Kußstunde, sagte ich, mein Vater erzählt die Geschichte immer wieder, und alle Erwachsenen bei Tisch lachen, nur Lutz und ich nicht, wir grinsen verlegen oder gucken, wenn die anderen zu gackern anfangen, unter den Tisch, als hätten wir dort die Serviette verloren und müßten sie mit den Füßen angeln. Kurz nach dem Krieg, das ist die Geschichte, tauchte ein junger, ausgehungertes Mann auf, der die Landwirtschaft erlernen wollte. Mein Vater brauchte keinen solchen, er hatte genug davon, vielleicht nicht von den jungen, aber von den ausgehungerten. Es gab so viele von denen, sagte er, doch der Mann gefiel ihm, er hatte sein Gut an die Russen verloren, so stellte er ihn als Eleven ein. Mama gefiel er auch, und da er abends

hungrig wie ein Wolf ins Haus kam, sorgte sie dafür, daß ihm zu der abendlichen Ration, die er im Küchenhaus mit den anderen einnahm, in der Pantry ein Teller Salzkartoffeln oder eine Scheibe Brot mit Schinken bereitgestellt wurde. Eines Tages fand mein Vater ihn mit zwei jungen Mädchen im Bett. Und drei Mädchen standen vor der Tür an. Was geht hier vor? fragte er. Sie küssen, sagten die Hausmädchen. Graf Schwerin bringt ihnen und uns das Küssen bei. Mein Vater trat ein. Keine Standpauke, kein Rauschmiß. Alle lagen angezogen im Bett, der junge Graf ließ ein Bein über die Kante herausbaumeln.

Ach, mein Pansen, sagte Olga, die mithörte, was du erzählst. Sie giggelte. Ihr Patenonkel wollte sie küssen. Sie fuhr am freien Wochenende zu ihm aufs Land auf die Schwäbische Alb, wenn sie nicht zu ihrer Mutter nach München konnte. Und die Mutter pendelte mit ihrem zweiten Mann zwischen München und Tanger hin und her. Ihr Patenonkel jagte Olga um den großen Küchentisch.

Ich bekam meine Tage nicht. Gott sei Dank, sonst wäre ich bald so dick wie Lottie, und ich mochte Sport. Aber nicht auf Befehl, so machte ich es Lottie nach. Sie sagte, ich müsse der Sportlehrerin sagen, ich hätte meine Tage, dann stellte sie mir für die Zeit ein Attest aus. Sie kontrolliere meine Angaben nicht. Ich müsse nur den vierwöchentlichen Abstand einhalten. Auf den Tag genau muß er nicht stimmen. Du kannst variieren. Aber frage nicht Tante Ju. Sie kann es dir nicht erlauben.

Tante Ju war eine alte Russin (ich hielt sie für 100). Sie brachte uns in der Turnhalle anmutige, eurhythmische Bewegungen bei. Klein, in einem weiten, langen Rock saß sie am Klavier und rief uns ihre Kommandos zu, während sie mit sehnigen, fleischlosen Händen, auf deren Rücken die

Adern anschwellen wie blaue oder violette Gebirgszüge, Walzer von Chopin spielte. Formt das O der Welt, jetzt wiegt euch, und jetzt springt, eins, zwei, drei und ein viertes Mal, stellt euch in eurem Sprung eine Gazelle vor wie in Zeitlupe, also, eins, zwei, drei, bewegt euch mit Anmut, aufrecht, den Kopf erhoben, die Beine gestreckt, und jetzt nur die Arme – ihr fliegt –, denkt an die Schwäne über dem See, horcht in der Luft auf den Gesang ihrer Flügel. Und sie trat ins Pedal, während sie uns die Kommandos zurief mit einem rollenden R. Das R erinnerte mich an Else.

Du mußt zur Lehrerin gehen, sagte Lottie. Ich ging zur Sportlehrerin und besorgte mir das Attest. Sie sagte: Hast du Schmerzen? Ich sagte ja. Willst du eine Tablette? Ich sagte ja. Im schwarzen Trainingsanzug, noch schwitzend von der letzten Turnstunde, langte sie zum Apothekerschränkchen hinauf und gab mir eine Tablette. Danke, sagte ich. Ich tat, als ob ich sie schluckte. Ich hatte hinter dem Stadion eine Kastanie gefunden, in deren Spitze ich wie zu Hause im Park klettern konnte. Oben angekommen, blickte ich auf den See und machte ihn mir zu einem Meer.

Auf seiner anderen Seite wohnte einer meiner Onkel. Er war schon 60 oder 70. Er war ein asketischer, grauäugiger Mann, der allein lebte und viele Jahre seines Lebens in Rom und Peking zugebracht hatte. Er konnte die »Glocke« auswendig und begeisterte sich für die sportliche Ertüchtigung der Jungs an meiner Schule, wie er das in seinen Reden in der Aula nannte, und lud manche, auch Lutz, am Wochenende zu sich ein. Dort schliefen sie dann im Stall im Heu. Und er stieg die Leiter hinauf und schärfte ihnen ein, kein Feuer zu machen. Rauchen sollten sie gefälligst im Freien. Am liebsten wäre er bei ihnen liegengeblieben.

Ich konnte sein Schloß von meinem Baum aus nicht sehen. Fast die ganze gegenüberliegende Seeseite gehörte ihm.

Er klatschte in die Hände, und eine Frau bediente ihn. Ich stellte mir vor, wie er da allein vor einem Wurstbrot und einem Glas kalter Milch saß, sich dann die Hände wusch, die Frau das Gedeck abräumen ließ, wie er sich in die Bibliothek hinüberbegab, ein Buch aus den geschnitzten Regalen nahm und darin las, schöne in Schweinsleder gebundene Bücher, in deren Rücken Goldlettern gestanzt waren. Mit jedem Flüchtling, der das Haus verließ, mit jedem Frühling wurde er einsamer, aber das gab er nicht zu. Im Gegenteil, er war froh darüber. Endlich wieder! frohlockte er – der leere Raum um ihn wuchs und mit ihm die Bewegungsfreiheit, die Gedankenfreiheit, die eigene Stimme, das Auge – das Jägerauge. Täglich las er in selbstauferlegter Pflicht zur Information die Zeitung, aber er hörte kein Radio, niemals Musik und sah auch nicht fern. Ein Fernsehgerät, plebeisch und zu teuer, vertrug sich nicht mit den leer werdenden Fluchten des Hauses und den Erstaussagen der Klassiker. Da knurrten sich zwei Welten an. Der Onkel las Griechisch und Latein fließend, modern an ihm war, daß er Zigaretten rauchte. Er hätte sicherlich gern englische Zeitungen gelesen wie früher, als sie ihm allmorgendlich in seinen diplomatischen »offices« auf den Tisch gelegt wurden. Es gab die Zeitungen in den großen Städten. Er war zu knauserig, um sie zu bestellen. Aufrecht im Fond des alten Opels sitzend, ließ er sich zum Stadion chauffieren und guckte, die Hände aufs Geländer gestützt, den Leistungen der Jungen zu. Mir guckte er nie zu. Meinen Siegerehrungen, wenn ich auf dem Podest in der Mitte des Stadions die vom Bundespräsidenten unterzeichnete Urkunde entgegennahm, schenkte er keine Beachtung. Ein Knabe hatte einen Körper, und der Körper eines Knaben war schön. Und mein Körper war ein knabenhafter Körper. Der Onkel war alt, aber er stand dort für Stunden. Des Alters wegen gönnte er

sich Chauffeur und Wagen, und der Schuldirektor hatte ihm als einzigem erlaubt, bis zum Stadion vorzufahren. Das Gelände war für den Autoverkehr gesperrt. In grauem Anzug und grauer Schirmmütze lehnte sich der Chauffeur einen Meter entfernt vom Onkel übers Geländer, die Ellbogen aufgestützt, immer wieder das Gewicht von einem Bein aufs andere verlagernd, und ging, vom Lehnen steif, auf und ab, bis der Onkel die Rückfahrt antrat. Der Chauffeur war kein Asket wie sein Herr, auch kein sportlicher Typ. Er holte lieber seiner Frau die Eier aus dem Hühnerstall.

Dieser Onkel war mein Feind. Ich erklärte ihm den Krieg wie Agamemnon den Trojanern oder wie Caesar den Galliern. Das scherte den Onkel nicht. Er nahm mich gar nicht wahr. Er sah mich nicht an, er hörte nicht, was ich sagte. Mein Scheitel reichte ihm höchstens bis zur Brust, und ich trug Röcke. Dieser Onkel war die Nr. 1 unter meinen Feinden. Das zeichnete ihn vor allen anderen aus. Seine Abweisung, die Kälte, mit der er mich übersah, der leere, sprachlose, von ihm niemals aufgehobene Raum zwischen uns, all das, was kränkte, stimulierte meine Phantasie. Ich wollte in den verbotenen Raum eindringen. Ich wollte seine grauen Augen und ihren Fernblick erobern und mich dann abwenden, verletzt, aber voller Genugtuung, und einen anderen Weg gehen. War ein Mann so? Gegenüber einer Frau? Dieser vereinsamte, schweigsame Mensch auf der anderen Seite war mit mir verwandt. Er war mein Onkel. Genauer: mein Großonkel.

Oft hockte ich im Hochwald so lange unter einer Buche, bis ich das Leben um mich herum sah, das so winzig und still war. Zwei Ameisen schleppten ein altes Buchenblatt weg, es dauerte eine Weile, ehe sie sich einig waren, in welche Richtung sie dieses zwar leichte, doch riesige Dach, diesen

um so vieles größeren Körper als ihr eigener, transportieren wollten, und der Waldboden war nicht eben. Häufig brachen die Ameisen das Tragen ab und orientierten sich auf ihren sechs Beinchen neu. Am Gewicht des Blattes konnte es nicht liegen. Genauso lautlos bahnte sich ein Käfer den Weg über einen Zweig hinweg. Er stürzte, als er an dessen äußerstem Punkt angekommen war. Oft saß ich nur da und suchte nach nichts. Uhrzeit und Klingel drangen nicht bis hier vor. Und immer wieder versuchte ich, lautlos zu gehen. Wie Frau Klaus, deren Auftritt man nicht hörte – nur die Tür, die auf der Balustrade nachschwang. Dort, wo der Wald nur noch für sich lebt, unberührt. Wie die Jäger, aber ich wollte es noch besser können. Indem ich die Ferse aufsetzte und dann den Fuß bis zu den Zehen langsam abrollte, über das trockene Laub – das war ja die Prüfung! –, über die trocknen, die trockensten Zweige am Boden, ohne daß sie knackten, wenn sie zerbrachen. Ich übte und übte, bis die Stille vollkommen war und meine Schritte die eines Schattens zu sein schienen. Ich genoß meine eigene Stille, als wäre sie die stille Fremdheit eines Tiers. Ich ging über das Meer von Blättern hinweg, die die Sonne in funkelnde Münzen verwandelte. Und die abgestorbenen Zweige. Ich hatte meinen Körper aufgehoben.

Boysens Kramladen lag am Schulweg. Wir kauften dort Radiergummis, Schnürsenkel und Süßigkeiten, Schokoküsse vor allem. Lottie klärte mich über Herrn Boysen auf. Er habe ein Verhältnis mit seiner Tochter, sagte sie. Sah man deshalb die Frau nie? Nur kurz hatte sie ihr Gesicht durch den Vorhang gesteckt, der den Laden vom Wohnraum abtrennte. Einmal in Wochen, einmal in Monaten! Ein blasses, ungesund wirkendes, aufgedunsenes Gesicht, das schwarze, fettige Haar straff nach hinten gekämmt. Sie war keine von

hier. Vielleicht kam sie aus Lettland oder der Ukraine, wie manche Frauen zu Hause, die auch so breite, exotische Gesichter hatten. Die Tochter bediente im Laden, wenn der Vater nicht da war.

Woher weißt du das mit *ihm* und *ihr*? fragte ich Lottie im Laden, sah dabei aber *sie* an, hinter der offenen Ladenkasse. Wo ging *sie* zur Schule? Ging *sie* überhaupt zur Schule? *Sie* zog die Ladenkasse auf ... Ich dachte an meinen Vater und ekelte mich.

Ich weiß es! Und wenn Lottie es wußte, durfte ich daran nicht rütteln.

Herr Boysen kam gern nah an uns heran, wenn wir etwas aussuchten, noch uneinig, was wir wollten. Er suchte dann mit aus. Ich interessierte ihn nicht. Ich war flach. Er versuchte, Lotties große Brüste anzufassen, zumindest mit einer Hand zu streifen. Oder er stellte sich hinter Lottie und preßte sich an sie. Und sie lachte dann auf und schlug seine Hand weg. Sollte ich von ihr lernen, will sie mir etwa beibringen, wie es nicht geht?

Lottie war mir so uneinholbar voraus. Sie sagte, wenn er das noch einmal versucht, das nächste Mal – du weißt, was man in dem Fall macht?

Ich wußte es nicht.

Ganz einfach, sagte sie, das einzige Mittel.

Erst zwei Jahre später geschah es, in einem Bus. Ein hemdsärmeliger, schwitzender Däne, der seinen Ständer an meine Pobacke drückte, das Glied tapste sich zur Mitte vor bis zum Schlitz. Er drückte mein Sommerkleid ein, ich konnte mich nicht bewegen, der Bus war so voll, alle wollten zum Tennisspiel von Rotweiß, immer härter, seine Rechte faßte mich bei der Taille, bleib ruhig, sagte er dicht an meinem Ohr und klammerte, bis ich mich freimachte, ihn wegwischte. Ich traute mich nicht, ihn wegzuschlagen.

Hatte es jemand gesehen? Tritt in die Eier, hatte Lottie gesagt, Tritt mit dem Knie, das ist das einzige Mittel.

Herr Boysen war nicht schmutzdelig. Er hatte nur weiche, fleischige, sehr helle Hände und unter den Fingernägeln Trauerränder, die immer da waren, als wäre er mit ihnen geboren. Wir hingegen legten im ersten Jahr im Internat täglich vor dem Mittagessen, bevor wir in die Küche gingen, um das Essen für unseren Tisch aufzutragen, die Hände zusammen und zeigten sie ausgestreckt der am Saaleingang im Türrahmen stehenden Diensthabenden vor, niemals jedoch der über allem leise wie die Taube schwebenden Frau Klaus. Wer schmutzige Fingernägel hatte, wurde in die Waschräume zurückgeschickt.

Ich kaute an den Fingernägeln.

Hände sind etwas Besonderes, bei jedem Menschen, hatte Tante Leonie gesagt, und auf sie hörte ich, und besonders ist auch ihr Wuchs, also wie die Finger aus dem Handrücken ragen und ihre Nägel geformt sind. Und ob man sie pflegt! Und schont, weißt du, wie Rudolf. Für das Klavierspiel. Stell dir vor, seinen Händen passierte etwas!

Meine Finger bildeten Löcher zwischen den Gliedern. Sie waren krumm wie die Finger meines Vaters. Ich teilte Hände in gut und böse, Freund oder Feind, in sanft und hart. Ich sah niemandem in die Augen. Ich sah allen auf die Finger. Das hing mit Else zusammen, die eine lose Hand hatte. Keins der Kindermädchen zuvor hatte das gehabt, an Elses Händen war wenig Fleisch. Sie schnitt sich die Fingernägel kurz und spitz zu, und die Häutchen um die Monde schnitt sie ab. Oft waren die Fingerkuppen rüfflig und weiß vom zu langen Waschen. Und mit diesen Händen schlug sie. Mama schlug nicht. Ihre Hände waren gepflegt. Sie cremte sie allabendlich ein, Handrücken gegen Handrücken, kein Wal-

ken, damit die Creme nicht auf die Innenseiten gelangte. Sie ließ ihre Nägel wachsen. Sie lackierte sie für Feste und Gesellschaften, eine Modeschau oder das Derby in unterschiedlichen Rottönen und farblos für die Wochentage, was Else niemals tat. Mama sagte, der Lack stärke die Nägel. Und brach ein Nagel, etwa beim Blumeneinstellen in der Pantry, wo sie die Blumen, die sie in der Gärtnerei geschnitten und im Boot herübergerudert hatte, auf viele Vasen für die Zimmer im Haus verteilte oder zu Tischgestecken komponierte, brach da ein Nagel, gab es einen Aufschrei, und die Katastrophe war da. Mama schämte sich für den Nagel, der sich seine Zeit nahm mit dem Nachwachsen. Ginge es mir eines Tages auch so?

Else schlug mich, damit ich Frau wurde. Gehorchte. Pünktlich war. Die Reithose unterm Rock nicht anbehielt. Zum Essen kam, wenn der Gong seine Wellen durch das Haus schickte, und mich an den Tisch setzte, weil es die Zeit war, obwohl ich keinen Hunger hatte.

Die sorglosesten Nägel, lang, schmal und blaß, wuchsen an den braunen Fingern der beiden Inderinnen, die mein Vater seine Freundinnen nannte, Mutter und Tochter. Mit denen er stundenlang parlierte. Auf englisch, ich verstand nur das Größte. Sie hatten rosa Monde und sahen aus wie zehn mandelförmige, weiche Augen. Ich starrte sie gern an. Sie verkörperten eine Einheit oder ein Einverständnis mit der Welt. Sie erhoben sich nicht. Rudolfs Hände waren vierkant und die Nägel, der Tasten wegen, kurz geschnitten. Der Pastor hatte einen Knubbel innen am rechten Mittelfinger. In der ersten Religionsstunde hatte ich die Stelle für ein Hühnerauge gehalten, weil nämlich Else auf dem Mittelzeh ein Hühnerauge hatte. Ich beugte mich vor, um den Knubbel genauer anzusehen. Else hatte gesagt, ein Hühnerauge er-

kenne man an seinem Pippis, einer punktartigen Hautverhärtung in der Mitte. Die Wölbung bei Pastor Hintze stammte vom Füllfederhalter, vom Schreiben der Predigten. Blaue Tinte lagerte sich in den feinen Riffelungen der Haut ab. Das beeindruckte mich. Ohne Bimsstein würde er seinen Fleck nicht loswerden.

Hände, die schlagen, sind innen gerötet, heiß und brennen. Elses Hände waren oft sehr heiß, und ihr Herz raste dabei, das mochte sie wohl, und sie wurde wahrscheinlich zwischen den Beinen naß wie ich. Ich vor Angst, daß sie kein Ende fände.

Herrn Boysens Hände kamen mir wie Aale vor, die am Grund einer Zisterne lebten, weiß verfärbt und glitschig, und mit seinen Händen faßte er ja alles an, was er uns in seinem Laden verkaufte. Er betatschte die Schokoküsse und Lakritzenschlangen beim Kassieren und schob sie uns danach zu. Ich mochte Aale nicht, seitdem ich einmal vom Boot aus ins Wasser gegriffen und statt des Aals, der dort dicht an der Oberfläche schlängelte, mit dem gekrümmten Mittelfinger eine Schlange herausgezogen hatte. Eine Natter. Ich warf sie panisch zurück. Das war fünf Jahre her. Und ich mochte Aale nicht, weil sie fett waren. Und ich aß kein Fett (Speck, Öl – mir kam es hoch davon, das machte dick). Ich mochte den Räuchergeruch der Aale und sah mir gern die goldgelb glänzenden Leiber an, wenn sie im Fang hingen, einer neben dem anderen, wie zur Hochzeit, dem Tag ihres Verkaufs gereiht. Else aß sie für ihr Leben gern. Wenn die Eltern nicht da waren, bat sie den Diener, das Auto zu nehmen und sie, die keinen Führerschein besaß, zur Fischerkate ans Meer zu fahren. Sie wollte Räucheraal essen – mit triefenden Fingern. Ihr Vater war Fischer gewesen, in Misdroy auf der Insel Wollin. Aber die lag nun in Polen und schrieb sich Wolin, und Polen war abgebrannt, sagte Else.

Der Diener kam aus Kolberg, das heute Kołobrzeg hieß. So aßen sie beide Aal nebeneinander auf der Holzbank mit den gußeisernen Armstützen und sahen auf die Ostsee. Und guckten in einen weißgrauen Dunst, der ihre Heimat verbarg, in die sie nicht zurückkehren wollten. Aber selbst an einem ganz klaren Tag, wenn die gegenüberliegende Küste in der Ferne als grüner Streifen überm Wasser stand, konnten sie nicht bis in ihre Heimatgenden sehen. Dazu hätte sich der Horizont krümmen müssen. Manchmal fuhr ein Schiff durch ihren Blick. Ein Kutter, ein Ausflugsdampfer, eine Fähre auf dem Weg nach Schweden, ein Patrouillenboot der Marine. Das belebte sie. Da erzählten sie sich, sie reisten mit. Und ich hörte ihnen zu. Sie erinnerten sich immer.

**3** Wenn ich nach dem Abendessen aus dem Klofenster unterhalb von Frau Steingräbers Fenster gestiegen war – Vorsicht, nicht in ihr Blumenbeet treten! Nicht die Iris knicken! –, lief ich geduckt an den Tannen entlang, die vor der Front des Kavalierhauses wuchsen, bis ich aus dem Lichtschatten der Fenster heraus war. Dann betrat ich die Allee. Unter den hohen Bäumen war ich sicher, in ihrer Dunkelheit verschluckt.

So war es im Sommer. Im Schnee, überlegte ich, sähe man die Spuren, und Frau Steingraber hätte die Sohlen kontrolliert; nur wenn es klirrend kalt und der Boden tief gefroren war, konnte man spurlos den Weg aus dem Fenster ins Freie gehen, im Frühjahr und Herbst ebenfalls, wenn der Boden trocken, vom vielen Regen nicht aufgeweicht war.

Ich hätte mir die Stiefel des Gärtners für den Aus- und Wiedereinstieg schnappen sollen, um die Zeit war der Mann zu Hause auf der anderen Seite der Stadt. Er hatte kein Auto. Er kam mit der Straßenbahn. Nur hätte ich in ihnen, Gurken, wie Else solche Stiefel nannte, also in seinen Gurken nicht rennen können. Das dumpfe Geräusch hätte mich verraten. Oder Frau Steingräbers ausgetretene Kähne, die unter der Treppe standen. Ihren Fußgeruch mit meinem mischen?

Lottie kam nicht mit. Sie fühlte sich zu ungeschickt. Dabei hätte ich ihr beim Aus- und Einstieg geholfen, meine Hände zu einem Steigbügel zusammengefaltet und sie hochhievt, behutsam, leise und galant Ritter und Kavalier gespielt, sie hätte sich auf mich lehnen können, ich hätte sie aufgefangen – nein, nichts zu machen, sie wollte in ihrem Nest bleiben. Sie sticke in der Zeit für die Mutter. Ich hatte kein Nest. Wenn man Frau werden soll, muß man alles betrachten und wahrnehmen, sagte Lottie. Aber was tust du? fragte ich. Ich sticke, ich mache mir meine Gedanken, für später.

Was sollte ich mit der Antwort anfangen! Fand Lottie, daß ich mich zum Klofenster hinausstahl wie ein Dienstmädchen, das heimlich mit den jungen Männern im Dorf flirtete und sie im schwarzen Schatten der Linden küßte? Für später!

Olga stieg mit mir aus dem Fenster. Sie war ein großes, schlaksiges Mädchen mit langen Beinen und Armen, mit denen sie wie die Fächer einer Windmühle durch die Luft ruderte. Sie machte sich lustig über ihre Gliedmaßen. Wir lachten über sie, und ich gab ihr die Hand. Galant das Gewicht, mit dem sie sich auf mich stützte, abfangend, bis mein Arm zitterte, doch ließ ich sie nicht los. Sie konnte mir vertrauen.

Die Jungs aus der Oberstufe kamen die Allee entlang. Sie hatten bis um zehn Uhr abends Ausgang. Primaner durften rauchen. Sie schlenderten zu zweit, zu dritt. Anhand der Höhe der bei jedem Zug aufglühenden Zigaretten malten wir uns aus, wer auf uns zukam – ein kleiner und ein großer, das waren Lutz und Albrecht, beide Glimmstengel auf 1,90 m Höhe, das waren Moritz und Joachim oder Richard und Magnus. Doch erst wenn wir ihre Stimmen hörten, wußten wir, wer es war. Und wir lösten uns nur aus dem Dunkel, wenn wir Lutz und Albrecht erkannten. Olga ging gespielt schamhaft und giggelnd mit staksigen Schritten voran. Albrecht war ihr Cousin.

**4** Ich besuchte am Anfang der ersten Sommerferien im Kavalierhaus eine Verwandte, die in Dänemark in einem Stift ihren Lebensabend verbrachte. Mein Vater nannte sie die »Generalin«. Sie ist verwitwet, Offizierstochter, sehr groß, sie gehörte in die Garde der Blauen Jungs, sagte er. Sie wohnte auf der Insel Seeland allein in einem Schloß am Fjord, das als ein Domizil für alte adlige Damen genutzt wurde. In diesem Sommer war sie die einzige Pensionärin. In einem Saal, riesig wie unser Eßsaal im Kavalierhaus, wurde nur für sie gedeckt. Die anderen Tische standen unverrichtet da, gedeckt. So viele weiße Tischdecken! Doch niemand kommt! So viele Stühle, auf denen niemand sitzt! Während die Generalin aß, blickte sie auf alte, freistehende Bäume hinaus. Kletterbäume darunter? So viele! Sie begrüßte meine Mutter, meinen Vater, Lutz, Anna und mich, ein wenig verwirrt, wer wir denn alle seien, und machte

sich, da es gerade nach dem Mittagessen war, pünktlich auf in den Park, ihre Runden zu gehen. Welche Disziplin. Die uns durchsichtig und wesenlos machte. In ihrer entschlossenen Strenge glich sie einer säulenhaften Gestalt, die uns wortlos den Rücken zuwandte. Doch war sie deshalb ohne Wahrnehmung? Sie war ja nicht blind. Still traten wir zur Seite. Sie fand die Tür zur Terrasse und entfernte sich zwischen den Bäumen. In Schwarz, aufrecht, schnell ging sie mit einem Stock davon. Sie hat uns nicht erkannt, flüsterte ich, wollte sie nicht, Papa? Er schüttelte den Kopf. Vielleicht heute nicht. Ich glaubte ihm nicht. Bedenk, sagte er, sie ist 101 Jahre alt. Sei nachsichtig. Wie konnte man so alt werden? Aber ich kannte ja das Foto von ihm als 13jährigem zwischen zwei schwedischen Tanten, die eine ebenfalls 101, die andere sogar 104. Ich blickte in die Zukunft. Ich schüttelte mich. Nein, denn dies war ja das Ende, trotz Stocks, trotz aufrechten Gangs, das herrische, stumme, sinn- oder geistlose Ende. Die Augen geradeaus. Die Füße, die den Augen folgten.

Ich drängelte nach Hause. Warum? fragte Mama. Ich sagte: Ich will zu den Pferden.

Ich wollte zu Rudolf. Vielleicht war Rudolf gekommen. Tante Leonie, die seit Kriegsende bei uns wohnte, hielt ihn für ein Genie und förderte ihn, seitdem sie ihn zum ersten Mal Klavier spielen gehört hatte. In den Ferien, zu Hause, wartete ich auf ihn. Ich mochte Tante Leonie nicht jedesmal fragen, ob oder wann er wieder käme. Er kam ja zum Arbeiten. Meine neuen Gefühle für ihn waren geheim. Auch Tante Leonie sollte nichts davon wissen. Den Augenblick, in dem mich die Liebe getroffen hatte, gab ich nicht einmal Rudolf preis:

Er hatte ins Haus gewollt, die vier Stufen hinauf – ich über die roten Granitstufen ins Freie ... Wir lachten uns an.

Wir sahen uns in die Augen. Diese Augen auf einmal! In Augen hatte ich noch nicht gesehen.

Hinter mir, im Salon, stand der Flügel. Rudolf wollte durch die Eingangshalle, an den Tierköpfen, Trophäen meines Vaters, vorbei zum Flügel. Ich ließ ihn, natürlich.

Tante Leonie sah aber, daß ich in diesen Ferien nicht mehr von Rudolf ließ. Samstags nach Schulschluß holte sie Rudolf aus der Stadt, an deren Rand er seit Kriegsende in einem Holzhaus mit seinen Pflegeeltern wohnte. Der große Konzertflügel war ein viel besseres Instrument als das Klavier von Rudolfs Eltern. Und die Raumfluchten im Parterre des Hauses entfalteten den Klang. Rudolf sollte bei uns üben, soviel und sooft er konnte, und Tante, kinderlos, unverheiratet, war am liebsten mit ihm allein. Sie wollte ihn füttern, aufpäppeln und verwöhnen mit Dingen, die er im kargen Flüchtlingshaushalt nicht bekam, geschweige denn kennenlernen konnte. Sie hatte eine Gesellschaftsdame, die auch für sie kochte, nur für sie allein; den Hoppelpoppel stellte sie aber aus zwei geschlagenen Eigelb und druntergerührtem Zucker selber her. Rudolf wohnte auch in einem ihrer Räume, einem schmalen Eckzimmer, in das man nur durch ihren Salon gelangte und nicht direkt vom Flur aus. Dieser Salon, das Empirezimmer, hatte drei Türen: eine ins Bad der Tante, eine in Rudolfs Zimmer und eine zum Flur, so daß Rudolf, wenn er wollte, auch für die Tante unbemerkt, zum Flur hinaus konnte. Doch häufig schloß sie diese Tür ab, so wie sie die Flurtür zu ihrem Schlafzimmer abspernte, und trug den Schlüssel in der Tasche ihres Kleides bei sich. Nur über die Terrasse des ersten Stocks konnte Rudolf noch flüchten, doch war das gefährlich, denn er mußte durchs Bad ins Schlafzimmer der Tante und dort zum Fenster hinaussteigen, auf dem Kupferdach, ohne ein Geräusch zu machen, am Fenster ihres Arbeitszimmers vorbeihuschen und in das angren-

zende Gästezimmer einsteigen, dessen Fenster ich geöffnet hatte, dann die Treppe hinab und zur Haustür hinaus. Sie ertappte uns nie, aber sie fand meine Liebe heraus und verbot sie: Nichts und niemand dürfe Rudolf ablenken von seiner Kunst, seine Mission im Leben sei die Musik, sie selber widme sich ihr und ihm wie eine Mutter dem geliebten Sohn. Sie appellierte an mein Gewissen und meinen Gehorsam. Da sie meine Lieblingstante war und sie mich auch in dem Eckzimmer vor meiner Mutter versteckte, wenn ich sie darum bat, und auch für mich log, fügte ich mich.

An den Wochenenden in diesen Sommerferien arrangierte Mama für Lutz und mich in der Nachbarschaft gesellige Treffen mit Gleichaltrigen. Wir sollten über die lange Zeit unserer Abwesenheit den Kontakt zu ihnen nicht verlieren und die Chance zur Wiederauffrischung nutzen. Der Diener fuhr uns hin. Ich konnte mich nicht wehren. Sie insitierte.

Ach! Mußt du schon wieder weg? fragte mich Rudolf auf dem Flur vor Tante Leonies Tür. Wie schade. Er faßte nach meinen Händen.

Spätabends, wenn der Diener Lutz und mich zurückfuhr, war Rudolf wieder zu Hause. Er trat mit seinen Eltern als Trio auf. Ein Nebenverdienst in der Nachbarschaft. Und zu den Konzerten wiederum durfte ich nicht. Tante Leonie begleitete ihn.

Er erfüllte das Haus mit Musik. Ehrfürchtig hörte ich zu, wenn er Bachsche Inventionen, die Kinderszenen oder »Ah, vous dirais-je, maman« spielte. Und ich stümperte neben ihm, wenn wir vierhändig spielten. Wir lachten darüber. Er war mein Freund im Innersten. Doch was soll ein Geliebter mit einer neben sich, die kaum ein Wort herausbringt. Ihn nicht animiert und nicht loslegt, sondern wartet, daß er es tut. Und er tat es auch nicht.